

Konrad Paul Liessmann

DIE SCHÖNEN DINGE

Über Ästhetik und Alltagserfahrung

Eröffnungsvortrag des Deutschen Kongresses für Ästhetik am 29. September 2008 in Jena

Sehr geehrte Damen und Herren!

Jenseits aller kulturtheoretischen Reflexionen haben Ästhetik und Alltag vorab eine fundamentale Erfahrung gemeinsam: Beiden können wir nicht entrinnen. Der Mensch ist vielleicht nicht, wie Günther Anders und Jean-Paul Sartre mutmaßten, zur Freiheit verurteilt, aber ist zum Alltag verdammt. Der Alltag: das ist, wie schon das Wort andeutet, das, was immer geschieht. Der Alltag ist vorab der Ort für Gewohnheiten und Wiederholungen, für Routinen und Rituale, für standardisierte Handlungsabläufe und mechanisierte Verrichtungen. Der Alltag ist die Erfahrung der ewigen Wiederkehr des Gleichen in seiner profanen Gestalt: Aufstehen, Waschen, Zähneputzen, Café, Fahrt zur Arbeit, Büro, Wie geht's, danke gut, Computer einschalten, Email-Verkehr, Telefonieren, Einkaufen, Essen beim Italiener, Fahrt nach Hause, Fernsehen, kurze Erinnerung an Sex, Einschlafen. Je nach Standort, Lebensalter, sozialer Lage, familiärer und beruflicher Situation lassen sich unzählige solche Tagesabläufe skizzieren, denen bei allen Differenzen die Konstanten des Immergleichen gemeinsam sind. Der Alltag: Das ist das Gewöhnliche und Gewohnte, und die Erfahrungen, die wir in diesem Alltag als *Alltagserfahrungen* machen, sind gewöhnlich und ohne jede größere Überraschung. Und das gilt auch für Menschen, die angeblich ein aufregendes Leben führen. Denn sofern dieses Leben ihren Alltag kennzeichnet, ist es nur aus der Perspektive mancher Beobachter aufregend: Aufstehen, Schönheitspflege, Sektfrühstück, Taxi, Flughafen, Check-In, Fliegen, Landen, Taxi, Hotel, Taxi, Studio, Foto-Shooting, Interviews, Dinner, Party, Small-Talk, Taxi, Hotelbar, Sex, Einschlafen. Dem Alltag können wir nicht entrinnen. Wäre es anders, wäre das Leben nicht lebbar. Natürlich: Der Alltag kann mehr oder weniger stereotyp ablaufen, er kann immer wieder kleine oder manchmal auch größere Entscheidungen abverlangen, es gibt auch hin und wieder Überraschungen, aber solange es sich um Alltag handelt, machen wir das Übliche, und solange wie das Übliche machen, handelt es sich um den Alltag.

Aber auch der Ästhetik können wir nicht entrinnen. *Aisthesis* heißt Wahrnehmung und wir können nicht anders als wahrnehmend leben. Der Mensch ist ein Sinnenwesen, und egal, in welcher Situation und körperlichen Konstitution wir uns befinden - irgendetwas sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen und spüren wir immer. Nicht immer in derselben Intensität, nicht immer auf den denselben Sinn konzentriert, nicht immer mit derselben Aufmerksamkeit - aber irgendetwas nehmen wir immer wahr. Die alltägliche Wahrnehmung ist allerdings davon gekennzeichnet, dass es sich um eine äußerst reduzierte Wahrnehmung handelt. Die meisten Reize, die unsere Sinnesorgane aufnehmen können, werden erst gar nicht einer bewussten Wahrnehmung zugeführt. Und auch das, was wir tatsächlich sehen oder hören, wird selektiv, oft nebenbei, unkonzentriert oder nur halb wahrgenommen. Für den Alltag genügt dies nicht nur, es wäre fatal, müssten wir alle Reize, die auf uns eindringen, mit derselben Intensität und Aufmerksamkeit wahrnehmen. Der Alltag kann überhaupt als ein Ort beschrieben werden, in dem es um Wahrnehmungsreduktion, nicht um Wahrnehmungsschärfung geht. Gerade weil es um das Gewohnte geht, muss man in der Regel nicht so genau hinsehen oder hinhören. Die ständigen grantigen Bemerkungen des Chefs überhören wir, die Flecken an der Wand des Büros sehen wir nicht mehr und auch der gewohnte fade Café am Morgen vermag die Geschmacksnerven kaum mehr zu beleidigen. Bei dieser, negativ formuliert, Abstumpfung der Sinne handelt es sich allerdings um eine notwendige Ökonomie der Reizverarbeitung,

ohne die wir den Alltag nicht leben könnten. Programme zur Entgrenzung der Wahrnehmung gehören nicht unbedingt zu den Agenden des Alltags, dafür aber die notwendige Erfahrung der Langeweile.

Unsere alltägliche Wahrnehmung ist deshalb selten auf ein einzelnes Objekt, eine eng definierte Reizkonstellation konzentriert. Im Alltag nehmen wir, grade in der ephemeren Form des Wahrnehmens, weniger Einzelheiten, als Gesamtheiten wahr, das, was Gernot Böhme "Atmosphären" genannt hat. Wahrnehmung wird dabei als ein Akt eines umfassenden Spürens begriffen, der auch nicht auf die rezeptive Tätigkeit eines Sinnesorgans reduziert werden kann: "Es sind weder Empfindungen noch Gestalten, noch Gegenstände oder deren Konstellationen, wie die Gestaltpsychologie meinte, was zuerst und unmittelbar wahrgenommen wird, sondern es sind die Atmosphären, auf deren Hintergrund dann durch den analytischen Blick so etwas wie Gegenstände, Formen, Farben usw. unterschieden werden."¹ Der wahrgenommenen Atmosphäre korrespondiert im wahrnehmenden Subjekt aber eine ähnlich diffuse Befindlichkeit, die man am besten als "Stimmung" bezeichnen könnte. Auf Atmosphären reagieren wir nicht mit zustimmenden oder ablehnenden Urteilen, sondern mit Stimmungen. Wir fühlen uns eher wohl oder unwohl, eher frei oder beeengt, eher unbehaglich oder entspannt, eher geängstigt oder geborgen, eher aufgeregt oder unaufgeregt.

Diese diffusen Stimmungen und ihre Korrelate können sich allerdings zu präzisen Wahrnehmungen und ebenso präzisen Reaktionen verdichten. Dann sehen wir etwas, hören etwas, unsere Sinnesorgane werden in einer Weise gereizt, dass wir darauf auch reagieren können oder reagieren müssen. Aus der Flut von Eindrücken, die wir kaum wahrnehmen, kristallisieren sich jene heraus, die von uns von Bedeutung sind. Wahrgenommen werden Reize, die einen Signalwert darstellen und entsprechende Informationen und damit verbunden Handlungsanweisungen enthalten. Alltägliche Wahrnehmungsprozesse, die eigentliche Alltagsästhetik also, gehorchen in erster Linie funktionalen Ansprüchen. Keine Reizwahrnehmung erschöpft sich allerdings in dieser funktionalen Bestimmung. Halb intuitiv, halb reflexiv werden Reize nicht nur nach ihrer alltagsspezifischen Bedeutung bewertet, sondern jeder Reiz löst - wenn auch in unterschiedlicher Intensität - Empfindungen aus, die grundlegend zwischen den Polen Lust und Unlust pendeln. Vergessen werden darf aber nicht, dass zwischen diesen Polen die Gleichgültigkeit lauert, mit der wir einen Großteil des Reizangebots abfedern. Dass Wahrnehmung, also die Verarbeitung von Reizen, diese emotionale Komponente aufweist, eröffnet die Perspektive für einen engeren Begriff des Ästhetischen. Wir können ein und denselben Reiz als eine handlungsrelevante Information behandeln und gleichzeitig die Erfahrung machen, dass uns dieser Reiz eine spezifische Lust oder Unlust bereiten mag, der nicht mit der Information, die der Reiz vermittelt, zusammenhängt, sondern mit der spezifischen sinnlichen Beschaffenheit des Reizes, die uns angenehm oder unangenehm ist. Anders formuliert: Reize lösen in uns immer auch, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, Empfindungen aus, die sich nicht auf die Botschaft einer Reizkonstellation, sondern auf ihre Beschaffenheit beziehen, nicht auf ihre Funktion, sondern auf ihre Form. Im Gegensatz zum allgemeinen Begriff der Wahrnehmung nenne ich diese spezifische Reaktion, die Formen als Formen in uns auslösen können, eine *ästhetische Empfindung*.

Der Begriff der ästhetischen Empfindung ist den ästhetischen Diskursen des 18. Jahrhunderts entlehnt. Hier nur ein Hinweis: In seiner voluminösen, den ästhetischen Geist seiner Zeit lexikalisch erfassenden und bis heute anregenden *Allgemeinen Theorie der schönen Künste* von 1771/1774 hat Johann Georg Sulzer, der schon 1751/52 eine *Untersuchung über den*

¹ Gernot Böhme: Atmosphären. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995, S. 48

Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen vorgelegt hatte, die Empfindung als komplementäre Erscheinung zur Erkenntnis gedacht und folgendermaßen definiert: "Bey der Erkenntnis sind wir mit dem Gegenstand, als einer ganz ausser uns liegenden Sache beschäftigt; bey der Empfindung aber geben wir mehr auf uns selbst, auf den angenehmen oder unangenehmen Eindruck, den der Gegenstand auf uns macht [...] Die Erkenntnis ist hell oder dunkel, deutlich und ausführlich, oder confus und eng eingeschränkt; die Empfindung aber ist lebhaft oder schwach, angenehm oder unangenehm."² Im Gegensatz zu Baumgarten, der die Ästhetik bekanntlich als die "Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis" (*scientia cognitionis sensitivae*) bestimmte, die als "verworrene Erkenntnis" (*confusio*) eine Voraussetzung für die klare Vernunftkenntnis bildet,³ kommt mit dem Begriff der Empfindung ein eigenständiger Erfahrungsbereich ins Spiel, der sich nicht auf eine wie immer sinnlich vermittelte Objekterkenntnis, sondern auf eine Subjektzentriertheit bezieht, die weniger daran interessiert ist, die Dinge zu erkennen, sondern vielmehr wahrnimmt, was die Wahrnehmung der Dinge in uns und an uns affektiv auslöst. Die ästhetische Empfindung ist so ein selbstreflexives Verfahren: Wir spüren, dass die reine Form eines Gegenstandes, die Gestalt, in der uns eine Botschaft erreicht, in uns eine angenehme oder unangenehme Empfindung bewirkt, wir spüren, dass wir etwas spüren.

Manchmal mögen Form und Funktion von Reizkonstellationen eine Koinzidenz bilden und die Lust oder Unlust kann mitunter selbst zum Informationsgehalt gerechnet werden, manchmal aber kann dies auch auseinanderdriften, so sehr, dass der Signalcharakter des Reizes durch die positiven oder negativen Emotionen, die er auslöst, konterkariert wird. Dazu ein Beispiel. In Österreich sind manche Verkehrsampeln, wohl aufgrund verkehrspsychologischer Untersuchungen, neu gestaltet worden, wobei das Ampelgrün eine dunklere Schattierung, die fast ans Türkis reicht, bekommen hat. Ich gestehe, dass ich von dieser Farbe fasziniert bin, was mich allerdings bei jedem Stopp vor einer derartigen - noch seltenen - Ampel in eine paradoxe Situation bringt: Schaltet die Ampel auf Grün, signalisiert mir das, dass ich weiterfahren soll. Dieses tiefe Grün ist aber so schön, dass ich am liebsten stehen bliebe, um mich an seinem Anblick zu weiden. Natürlich fahre ich meistens weiter und verzichte auf den Genuss. Damit aber ist ein erstes Grundprinzip der ästhetischen Alltagserfahrung beschrieben. Es lautet: *Es ist schon wieder vorbei.*

Diesem Prinzip gehorchen alle ästhetischen Ereignisse, die uns im Durchmessen des Alltags begegnen, die Farben und Formen, die Töne und Gerüche, die wir wahrnehmen beim Überqueren einer Straße, beim Fahren in der Eisenbahn, beim Spazieren durch ein Stadtviertel, beim Betreten eines unbekanntes Hauses oder Raumes, beim Schlendern in einer Fußgänger- oder Einkaufszone. Nur selten wird unser Blick oder Ohr dabei so gebannt, dass wir innehalten, um uns dem Reiz, der uns getroffen hat, ganz zu widmen, aber auch wenn wir, was die Regel ist, solche Reize nur peripher wahrnehmen, werden sie eine schwache Empfindung in uns auslösen, eine kleine Affektion des Gemüts, einen Anflug von Faszination. Paradigmatisch für dieses Muster einer ästhetischen Alltagserfahrung mag die "schöne Frau" genannt sein: Sie tritt ins Blickfeld, fällt uns auf, zieht unseren Blick magisch an, sie geht vorüber, wir drehen uns nach ihr um, sie ist verschwunden. Selten kommt es dabei zu sozialen Interaktionen, die das Flüchtige dieser Begegnung transzendieren; selten aber kommt es auch zu jener Intensität des Flüchtigen, wie sie Charles Baudelaire in dem Gedicht *À une Passante* aus den *Fleurs du Mal* gestaltet hat. Es ist, so eine Schussfolgerung aus dem ersten Prinzip der ästhetischen Alltagserfahrung, der Alltag selbst, der eine Reihe von auch

² Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*. In einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. Leipzig: M. G. Weidmanns Erben und Reich 1771/1774, Bd. 1, S. 312

³ Alexander Gottlieb Baumgarten: *Theoretische Ästhetik*. Hamburg: Meiner 1988, S. 3f.

potentiell außergewöhnlichen Wahrnehmungen auf das Moment einer ästhetischen Empfindung reduziert, weil die Situation nichts anderes zulässt. Aus diesen Situationen mag aber auch die permanente Sehnsucht wachsen, den Alltag selbst hinter sich lassen zu können, um sich ganz einer Reizkonstellation auszusetzen, die in der Regel nur flüchtig in Erscheinung getreten hat. Wie oft haben wir uns schon vorgenommen, eine schöne Hausfassade, an der Sie auf dem Weg zur Arbeit vorbeieilen, einmal genauer zu betrachten, oder eine Landschaft, die sie nur vom Vorbeifahren kennen, einmal aufzusuchen und zu durchwandern? Das Ephemere, Flüchtige, Verschwindende gehört so wesentlich zu dem Kosmos der ästhetischen Alltagserfahrungen.

Das zweite Prinzip dieser Klasse von Erfahrungen aber - wie könnte es auch anders sein - lautet: *Es ist immer noch da*. In dem Maße, in dem der Alltag Gewohnheit darstellt, ist er durchsetzt von Wahrnehmungskonstanten. Das beginnt mit uns selbst und dem sprichwörtlichen Blick in den Spiegel am frühen Morgen: Wir sind also noch da, aber wie sehen wir aus? Und in diesem "Wie sehen wir aus?" steckt im Kern jene Erfahrung, die diese Ästhetik der alltäglichen Anwesenheit, ihre Penetranz, begleitet: Was ist, könnte auch anders in Erscheinung treten. Man muss etwas gegen die Falten tun, die Wände gehören schon längst wieder einmal neu gestrichen oder tapeziert, ein schönerer Teppich würde auch nicht schaden, auch eine neue Krawatte wäre angebracht, und die Küche sieht überhaupt entsetzlich aus. Während wir die flüchtigen ästhetischen Alltagserfahrungen vergeblich festhalten wollen, wollen wir die Dinge, die immer da sind, verändern, erneuern, austauschen - meistens übrigens auch vergeblich. Die Motive für solche Veränderänderungswünsche können vielfältig sein, und in der Regel geht es dabei ganz pragmatisch zu; aber die Konstanten der Lebenswelt, in der wir unmittelbar existieren - Wohnung, Kleider, Auto, Gebrauchsgegenstände - zählen zu jenen Bereichen, in denen das Ästhetische im Alltag oft entscheidend erscheint, da wir diese Konstanten so gestaltet haben wollen, dass sie auch unseren ästhetischen Sinn, der sich auf die reine Form einlassen kann, befriedigen. Die Küche soll dann nicht nur funktional, sondern - je nach Geschmack - modisch oder altmodisch, gemütlich oder elegant, hell oder indirekt beleuchtet, kühl oder in warmen Tönen oder einfach nur "schön" sein.

Wollten wir die zwei Prinzipien der ästhetischen Alltagserfahrung ontologisieren, könnte man sagen, es gibt zwei Klassen von Dingen, die im Alltag ästhetisch relevant werden können: Dinge, die uns begegnen und Dinge, die uns umgeben. Der Alltag ist so prinzipiell von ästhetischen Aspekten kontaminiert. Gleichzeitig ist der Alltag durchsetzt von kulturellen und symbolischen Praktiken, Ritualen, Zeichen und Codes, die alle auch eine ästhetische Dimension haben, oft in dieser ihre kulturelle oder kommunikative Funktion erfüllen. Die Kleiderordnungen von jugendlichen Teilkulturen etwa mögen dafür als Beispiel dienen. Trotzdem steht bei solchen Praktiken das Ästhetische als Ästhetisches, die Form, die als Form und nur als Form wahrgenommen wird, nicht im Vordergrund, auch wenn dies manchmal der Fall sein kann, besonders wenn solche kulturell codierten Kommunikationsformen von außen betrachtet werden. Wer die Mode, Sprache oder Gesten von Jugendlichen oder anderen Partialeulturen untersucht, neigt dazu, diese ästhetisch überzudeterminieren, so wie Europäer lange religiöse Symbole und Praktiken von indigenen Kulturen als Kunst missverstanden.

Tatsächlich aber unterliegen wir oft dem Bedürfnis, den Alltag mit zusätzlichen ästhetischen Reizen anzureichern, nicht zuletzt, weil diese nicht nur angenehme, sondern auch stimulierende und lustvolle Affektionen versprechen. Wir verlagern dabei unser Interesse auf die Empfindungsqualität der Reize selbst, von der Funktion auf die Form, betonen das Ambiente und das Design, richten unsere Aufmerksamkeit auf Mode und Materialien, Schmuck, Fassaden und Farben, wir richten unser Leben, wenn möglich, so ein, dass diese

ästhetische Dimension des Alltags in den Vordergrund rücken kann - wenn wir bei der Auswahl der Restaurants, in denen wir alltäglich essen, auch auf die Gestaltung desselben oder bei der Wahl des Autos, mit dem wir zur Arbeit fahren müssen, auf ein besonders Design achten -, und wir arbeiten kollektiv daran, den Wahrnehmungen, denen wir im öffentlichen Raum nicht entgehen können, so zu gestalten, dass sie in ihrer ästhetischen Dimension, die sie notwendig haben, einigermaßen erträglich, wenn möglich auch ein wenig aufregend sind. Vor allem lassen wir uns im Alltag, wo immer es geht, von Musik begleiten, beim Essen, in Kaufhäusern, im Auto, in der Küche, in der Fußgängerzone, in der Bar, im Schlafzimmer, überall Musik, und wenn es einmal still sein sollte, hilft uns der *iPod* über das Ärgste hinweg.

An der Omnipräsenz von Musik lassen sich allerdings auch einige Differenzen alltagsästhetischer Wahrnehmungsmöglichkeiten erkennen. Immanuel Kant hat bekanntlich in seiner *Kritik der Urteilskraft* nicht unwitzig zwischen einer nur "angenehmen" und einer "schönen" Kunst differenziert und dabei auch einige selbst unterhaltsame Beispiele geliefert. Beiden Künsten gemeinsam ist, dass sie Lust hervorrufen, die angenehmen Kunstwerke tun dies allerdings in Hinblick auf Empfindungen, die schönen Kunstwerke in Hinblick auf Erkenntnisse. Uns interessieren die angenehmen Künste, denn diese entsprechen jenen ästhetischen Reizen, die im Alltag eingesetzt werden, um unser alltägliches Handeln und Erleben zu konfigurieren. "Angenehme Künste sind die, welche bloß zum Genüsse abgezweckt werden; dergleichen alle die Reize sind, welche die Gesellschaft an einer Tafel vergnügen können: als unterhaltend zu erzählen, die Gesellschaft in freimütige und lebhaftes Gesprächigkeit zu versetzen, durch Scherz und Lachen sie zu einem gewissen Tone der Lustigkeit zu stimmen, wo, wie man sagt, manches ins Gelag hinein geschwatzt werden kann, und niemand über das, was er spricht, verantwortlich sein will, weil es nur auf die augenblickliche Unterhaltung, nicht auf einen bleibenden Stoff zum Nachdenken oder Nachsagen, angelegt ist." Zu dieser augenblicklichen Unterhaltung zählt Kant dann auch "die Art, wie der Tisch zum Genüsse ausgerüstet ist", aber auch die Tafelmusik: "ein wunderliches Ding, welches nur als ein angenehmes Geräusch die Stimmung der Gemüter zur Fröhlichkeit unterhalten soll, und, ohne dass jemand auf die Komposition derselben die mindeste Aufmerksamkeit verwendet, die freie Gesprächigkeit eines Nachbars mit dem andern begünstigt".⁴

Diese alltägliche Musik ist nicht Gegenstand unserer konzentrierten Aufmerksamkeit, wohl aber begleitet und modifiziert sie unsere Aufmerksamkeit, die etwa auf einen Gesprächspartner oder auf ein Essen gerichtet ist, sie grundiert wesentlich eine Atmosphäre und damit unsere Stimmung. Unangemessene Musik in einem Restaurant kann dann schon auch einmal die Stimmung verderben. Und dort, wo solche ästhetischen Verdichtungen im Alltag bewusst gesucht oder eingesetzt werden, geht es um eine Ökonomie des Reizes, die, so der Begriff von Immanuel Kant, uns in mannigfacher Form "rühren" soll. Es geht, mit anderen Worten, um Aufmerksamkeit und Emotionen: in der Werbung, in der Politik, in den Medien. Diese Ästhetik des Alltags ist in hohem Maße rhetorisch. Sie will uns nicht zu sich, sondern zu etwas anderem überreden: Zu einer Wahl, zu einem Kauf. Musik, diese vor allem, in welcher Form auch immer, ist tatsächlich ein Stimulans, der uns in bestimmte emotionale Stimmungen zu versetzen weiß, die wir gerne und ausdauernd erzeugen und aufsuchen, Ausdruck des Nichtalltäglichen im Alltäglichen und deshalb etwas Alltägliches. Dort aber, wo wir uns im Alltag gegen diesen durch Musik schützen, erweitert sich die Funktion der Musik. Sie erzeugt eine abgeschlossene Welt des emotionalen Erlebens, eine Stimmung, einen Rhythmus, ein Pulsieren der Gefühle, die mitten bei alltäglichen Verrichtungen wie der Fahrt mit der U-Bahn eine andere ästhetische Welt generiert, ohne dass diese als formelle

⁴ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Werkausgabe Band X, hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977, S. 240

Unterbrechung des Alltags definiert wäre. Musik hören wir bei allen möglichen Gelegenheiten und Verrichtungen. Das ist noch keine ästhetische Erfahrung im engeren Sinn, aber mehr als ein akustisches Design, das wir peripher wahrnehmen. Dazu sind die Kopfhörer zu nah an unserem Körper. Wollen wir aber nichts anderes als wirklich nur Musik hören, gehen wir nach vor wie vor und mehr denn je in ein Konzert.

Das Konzert. Der Alltag wäre aber nicht der Alltag, wenn er nicht seine radikalen Gegenentwürfe produzierte, Zeiten, Orte und Handlungen, in denen der Alltag außer Kraft gesetzt und zum Verstummen gebracht wird. Der Philosoph Odo Marquard hatte in diesen Zusammenhang von einem "Moratorium des Alltags" gesprochen und damit in erster Linie das "Fest" verstanden. Der Festbegriff umfasst bei Marquard alles, vom Kunstwerk über den Urlaub bis zu jenem totalen Moratorium des Alltags, das der Krieg darstellt.⁵ Man könnte dies durchaus noch differenzieren, und zwischen Fest, Spiel, Sport, Kunst und dem Ausnahmezustand als Moratorien des Alltags sprechen. Solche Aufhebungen des Alltags lassen sich unschwer als säkularisierte Formen der Differenz des Heiligen und das Profanen entziffern, und dass die Kunst ihre Wurzeln im Fest und vor allem im Spiel hat, ist eine gängige kulturanthropologische These, die sich von Friedrich Schiller bis Hans Georg Gadamer spannt. Interessant ist dabei allerdings die wechselseitige Durchdringung dieser Bereiche im modernen Alltagsleben. Feste, Spiele, Sport und Kunst als Ort einer authentischen Erfahrung sind nicht mehr auf abgegrenzte Zeiten und Räume beschränkt, sondern können nahezu allgegenwärtig sein. Gespielt wird auch an den Börsen, und kaum eine Bank kommt noch ohne Kunst aus, in der Wettbewerbsgesellschaft gehört Sportsgeist zur Grundvoraussetzung der aktiven Teilnahme und das Leben als Fest, in dem ein Event das andere ablöst, gehört zumindest für eine bestimmte Form urbanen Lebens zur Selbstverständlichkeit. Und auch der Ausnahmezustand - man erinnere sich an 9/11 - erreicht uns in der Regel als ein Ensemble "eingespielter" Bilder.

Das Nichtalltägliche ist allerdings nur solange nicht alltäglich, solange es nicht vom Alltag korrumpiert ist und selbst zum Alltäglichern wird. Man kann den Alltag - Odo Marquard hat dies am Beispiel des "Aussteigers" demonstriert - nicht auf Dauer außer Kraft setzen. Es ist letztlich doch das Einmalige und Auffallende, das Seltene und Herausragende, das Überraschende und Plötzliche, das die Durchkreuzungen und Unterbrechungen der Alltagserfahrung ermöglicht. Keine Frage, dass diese Durchbrechungen des Alltags nicht auf intensivierete ästhetische Reizkonstellationen beschränkt werden können, auch wenn Plötzlichkeit, wie wir von Karl Heinz Bohrer⁶ wissen, selbst eine der zentralen ästhetischen Erfahrungen darstellt. Jeder Unfall, jede folgenreiche Begegnung, jeder Urlaub, jedes politische Ereignis, das sich der Routine entzieht, jeder größerer terroristische Anschlag, jede Fußballweltmeisterschaft, jeder unverhoffte Sexualkontakt, jede Geburt, jeder Tod kann und muss als Unter- und Durchbrechung des alltäglichen Erfahrungshorizontes erlebt und gewertet werden. Zumindest dort, wo die Unterbrechung des Alltags gesucht oder zumindest als beglückend empfunden wird, spielt die ästhetische Dimension eine entscheidende Rolle. Im Urlaub achten wir mehr auf die Formation von Landschaften und das Säuseln der Winde als im Alltag, als Zuschauer bei einem Fußballspiel sind wir nicht nur Fans, sondern genießen auch die Schönheit der Spielzüge, der Zustand einer ersten Verliebtheit taucht überhaupt die Welt in ein seltsam distanziertes Licht, und manchmal setzen wir den Alltag außer Kraft, indem wir die ästhetischen Dimensionen des Alltags selbst, die wir ansonsten nur peripher wahrnehmen, ins Zentrum unserer Aktivitäten rücken lassen. Menschen, denen es zum Beispiel nie einfiel, in der Stadt, in der sie leben, ein Museum oder eine Kirche zu besuchen

⁵ Odo Marquard: Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes. In: O.M.: Skepsis und Zustimmung. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam 1994, S. 59ff.

⁶ Karl Heinz Bohrer: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1981

oder den renovierten klassizistischen Fassaden ihrer Wohngegend besondere Aufmerksamkeit zu schenken, werden sofort zu Kunst- und Architekturexperten, kaum sind sie in einer anderen Stadt.

Was aber, wenn das Ästhetische in einem engen Sinn selbst so in den Vordergrund rückt, dass es das Alltägliche transzendiert? Dann haben wir es offensichtlich mit Kunst zu tun. Martin Seel hat versucht, die Besonderheit von Kunst, auch wenn sich diese von einem engen Werkbegriff schon lange gelöst hat, entschieden in ihrer ästhetischen Besonderheit zu sehen, darin, "wie sich ihre Objekte nicht nur von beliebigen Dingen, sondern von beliebigen *ästhetischen* Objekten und Ereignissen unterscheiden [...] Die Stellung der Kunst in der menschlichen Welt ist eine Stellung inmitten einer Pluralität ästhetischer Gelegenheiten, die selbst keiner künstlerischen Choreographie unterliegen."⁷ Mit anderen Worten: inmitten der Welt von Reizen, die unsere Sinne überfluten, gibt es "Erscheinungen", die wir in einem ganz ausgezeichneten Sinn wahrnehmen. Es sind nicht Dinge, die einfach da sind und bemerkt werden; es sind auch nicht Dinge oder Situationen, die uns in eine bestimmte Stimmung versetzen; es sind Erscheinungen, die uns zu einem Verweilen bringen, weil sie uns irritieren: das, was erscheint, ist nicht das, was es vorgibt zu sein. Der Schauspieler ist nicht Hamlet und Hamlet ist kein Schauspieler: "Ästhetischer Schein [...] besteht in Erscheinungen, die in einem *durchschauten Widerspruch* zum tatsächlichen Sosein von Gegenständen wahrgenommen und willkommen geheißen werden können."⁸ Alltagsgegenstände, außer sie werden bewusst gegen ihre Funktion als Kunst präsentiert, werfen, wie schön oder elegant sie auch immer sein mögen, diesen Widerspruch in der Regel nicht auf.

Alles Ästhetische muss erscheinen, sonst könnte es nicht wahrgenommen werden. Aber nur Kunstwerke sind Erscheinungen, die sich durch ihre Art des Erscheinens zu sich selbst in Widerspruch setzen. Es genügt also nicht, sie wahrzunehmen, zu sehen oder zu hören, man muss sie *verstehen*: "Dieses Verstehen muss sich nicht verbal vollziehen, es kann sich auch in leiblicher Bewegung entfalten, etwa beim Tanzen zu einer Musik oder bei der mit allen Sinnen tastenden Erkundung einer Rauminstallation; dennoch entfaltet es sich grundsätzlich im Kontext einer interpretativen, imaginativen und manchmal reflexiven Erschließung künstlerischer Objekte."⁹ Es ist, so könnte man sagen, dieser Imperativ des Verstehens, der die Wahrnehmung von Kunst von der ästhetischen Alltagserfahrung prinzipiell unterscheidet. Die Kunst ist so der Ort der ästhetischen Erfahrung im engeren Sinn. Ästhetische Erfahrung kann nur, wie alle Erfahrung, Resultat eines komplexen Prozesses sein, in dem sinnliche und emotionale Eindrücke, Erinnerungen, bestätigte oder enttäuschte Erwartungen, Reflexionen, Urteile und Wissenspartikel eingeflossen sind, die imstande sind, an einem Menschen eine dauerhafte Zustandsänderung herbeizuführen. In einem emphatischen Sinn kann die ästhetische Erfahrung dann auch als "Schwellenerfahrung" beschrieben werden.¹⁰ Lange war diese Form einer ekstatischen Begegnung mit der Kunst das normierende Modell für korrektes ästhetisches Verhalten. Auf der Ebene der ästhetischen Erfahrung wiederholt sich hier die Vorstellung, dass Kunst der Schlüssel wenn nicht zu einer besseren Gesellschaft, dann zu einem anderen Leben ist. Wenn man nur solche außergewöhnlichen Momente als ästhetische Erfahrung gelten lassen will und andere Formen der Rezeption von Kunst aus dieser Erfahrung ausschließt, wird allerdings deutlich, dass die alltägliche oder gewöhnliche Begegnung mit Kunst oder anderen ästhetischen Konfigurationen sich in der Regel kaum zu solch einer Intensitätsspirale hochschrauben wird.

⁷ Martin Seel: *Ästhetik des Erscheinens*. München: Hanser 2000, S. 11

⁸ Seel, *Ästhetik des Erscheinens*, S. 106

⁹ Seel, *Ästhetik des Erscheinens*, S. 158

¹⁰ Erika Fischer-Lichte: *Ästhetische Erfahrung als Schwellenerfahrung*. In: Joachim Küpper/Christoph Menke (Hg.): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, S. 139

Der Zusammenhang zwischen Kunst und Alltag kann unter dieser Perspektive vielleicht wie folgt gefasst werden: es gibt eine ästhetische Erfahrung des Alltäglichen; von dieser war bislang in erster Linie die Rede. Es gibt aber auch eine alltägliche Erfahrung des Ästhetischen. Wenden wir im ersten Fall die Möglichkeiten der Wahrnehmung des Ästhetischen in Hinblick auf den Alltag in den Mittelpunkt, so begegnen wir im zweiten Fall den Erscheinungen der Kunst auf alltägliche Weise. Denn auch wenn es stimmt, dass Kunstwerke durch die Art ihres Erscheinens einen Widerspruch provozieren, bedeutet dies nicht, dass wir uns diesen Widerspruch immer stellen müssen. Man kann genießen, ohne zu begreifen. Und in dem Maße, in dem Kunst zu unserem Alltag gehört, hört sie auf, Ort einer exceptionellen Erfahrung zu sein. Dies ist ein Aspekt der Alltagsästhetik, der unterbelichtet erscheint, da wir davon ausgehen, dass Gegenstände oder Reizkonstellationen, die nur zu dem Zweck geschaffen wurden, damit wir an ihnen ästhetische Erfahrungen machen können, auch immer so wahrgenommen werden. Das ist jedoch mitnichten immer der Fall. Es stellt sich also die Frage, was geschieht, wenn wir Kunst nicht als Gegenentwurf zum Alltag verstehen, an dem wir besondere ästhetische Erfahrungen machen und Erkenntnisse gewinnen können, sondern als Moment unseres Alltags definieren? Kunst am Bau, zum Beispiel. Die Antwort ist so einfach wie ernüchternd. Der Alltag wird dadurch nicht zu einem Ort genuiner ästhetischer Erfahrungen werden, wohl aber wird die Wahrnehmung der Kunst den Gesetzen des Alltags unterworfen. Sie wird flüchtig sein oder zum Gewohnten werden.

Die vor Zeiten vieldiskutierte Ästhetisierung der Lebenswelt war und ist letztlich ein Programm zur Einschleifung ästhetischer Erfahrungen in die Alltäglichkeit des Alltags. Nach den Gesetzen des Alltags schleift sich auch die provokante ästhetische Sensation, wird sie zu einem Bestandteil eines alltäglichen Ambientes, zunehmend ab, und die Skulptur im öffentliche Raum, die einstens erbitterte Debatten provozierte, wird irgendwann einmal nicht mehr gesehen, auch wenn sie die Atmosphäre dieses Raumes nachhaltig grundieren kann. Natürlich lebt es sich in einer von ästhetischen Reizen durchsetzten Umwelt anders als in einem kargen Ambiente, auch wenn dieses manchmal sogar ästhetisch interessanter sein kann. Aber es gibt nicht nur zunehmende Differenzierung der ästhetischen Wahrnehmung, die ausgehend von Atmosphären und Stimmungen, über Empfindungen und Reflexionen zu einer genuin ästhetischen Erfahrung führen kann, es gibt auch die Depotenzierung ästhetischer Erfahrungsmöglichkeiten, bis nichts mehr übrig bleibt als eine Atmosphäre, eine diffuse Stimmung, die wir kaum beschreiben können. Wir nehmen nicht mehr bewusst wahr, spüren aber. Ansonsten reagieren wir dann nicht mehr im vorhin genannten Sinn auf Kunst durch verstehenden Mit- und Nachvollzug, sondern geben uns den flüchtigen Empfindungen hin, die sie im Vorbeigehen auslösen mag. Wir finden sie interessant oder uninteressant, spannend oder langweilig, witzig oder fad, intelligent oder dumm, sie hinterlässt angenehme oder unangenehme Gefühle, die Stimmung ist aufgeräumt oder öde, ob wir uns in einer Bar befinden, an deren Wänden auch Bilder hängen, oder in einer Galerie, in der wir einen Cocktail trinken, ist dann kaum mehr zu unterscheiden. Und wenn wir dann nach Hause gehen, und es hat alles gepasst, werden wir in dem einen wie in dem anderen Fall sagen: Es war ein schöne Abend.

Die älteste und in der Moderne umstrittenste Kategorie der Ästhetik, das Schöne, ist damit zur gleichermaßen zentralen wie auch unschärfsten Kategorie der Ästhetik der Alltagserfahrung geworden. Nicht im Feld genuiner ästhetischer Erfahrungsmöglichkeiten, wohl aber an den Schnittstellen von Ästhetik und Alltagserfahrung hat sich das Schöne wie keine andere Kategorie erhalten und festgesetzt. Der Satz Friedrich Nietzsches aus der *Götzen-Dämmerung*: "Nichts ist schön, nur der Mensch ist schön: auf dieser Naivetät ruht alle

Asthetik, sie ist deren erste Wahrheit",¹¹ gilt uneingeschränkt im Bereich der Alltagserfahrung. Drogerien und Parfümerien, die Modeindustrie, die Casting-Shows im Fernsehen, die Wellness- und Beauty-Angebote, nicht zuletzt die Schönheitschirurgie - alle leben von diesem Satz. Und wenn wir uns, darüber hinausgehend, auch einen schönen Urlaub wünschen, nach einem schönen Auto trachten, ein schönes Handy zücken, einer schönen Frau nachblicken, einen schönen Schreibtisch suchen und wenigstens hin und wieder nicht nur gut, sondern auch schön essen gehen und dabei schöne Gespräche führen wollen, dann drücken wir mit dieser universellen Vokabel nicht nur ein mangelndes sprachliches Differenzierungsvermögen aus, sondern auch die Einsicht, dass im Alltag das Ästhetische in einem vielleicht unpräzisen, aber dafür umso umfassenderen Sinn einerseits positive und angenehme Empfindungen auslösen soll, andererseits aber mehr ist, als nur die isolierte Gefälligkeit einer Einzelheit. Die wirklich "schönen" Dinge des Lebens weisen nicht nur ein hübsches oder extravagantes Design auf; sie sind nicht nur elegant oder reizend, witzig oder originell; sie sind schön dann, wenn sie die Alltäglichkeit des Alltäglichen selbst bis hin zum Kitsch verklären können, indem sie die technischen, kommunikativen und sozialen Funktionalitäten des Alltags mit einem Schimmer versehen, der nicht nur unseren Sinnesorganen schmeichelt und unseren Geschmack befriedigt, sondern eine leise Ahnung davon vermittelt, was es hieße, ein zumindest in Momenten geglücktes Leben zu führen. In diesem Sinne kann ich nur hoffen, dass dies ein schöner Vortrag war und wir einem schönen Kongress entgegensehen.

¹¹ Friedrich Nietzsche: Götzen-Dämmerung, KSA 6, 124